

Joseph Breitbach und Ernst Robert Curtius. Eine Momentaufnahme aus der Heidelberger Bibliotheks- und Geistesgeschichte

Achim Bonte

Der Bestand der insgesamt so gut bestückten Universitätsbibliothek Heidelberg an Erstausgaben der deutschen Literatur der klassischen Moderne ist keineswegs reichhaltig. Was an frühen Ausgaben der Werke von Alfred Döblin, Lion Feuchtwanger, Marieluise Fleißer, Joseph Roth oder Arnold Zweig heute vorhanden ist, stammt überwiegend aus Geschenkzugängen und späteren Nachkäufen oder aus Abgaben öffentlicher Bibliotheken im Rahmen der nationalsozialistischen Literaturpolitik.¹ Dieser Mangel kann auf die schwierige Etatsituation der Universitätsbibliothek in den 1920er Jahren² und – wohl mehr noch – auf das streng wissenschaftliche Erwerbungsprofil jener Zeit zurückgeführt werden. Während die zeitgenössische deutsche Belletristik heute als wichtiger Forschungsgegenstand der gegenwärtigen und künftigen Germanistik breit gesammelt wird, betrachteten die Bibliothekare diesen Bereich damals kaum als Bestandteil ihrer Erwerbungsarbeit. Vor diesem Hintergrund scheint bemerkenswert, daß mit Joseph Breitbachs „Rot gegen Rot“ das Werk eines seinerzeit fünfundzwanzigjährigen Unbekannten vorhanden ist, ein Ende 1928 in der Deutschen Verlagsanstalt erschienener Band mit drei Erzählungen (Abb. 1).

Der Schriftsteller, Kulturvermittler und Mäzen Joseph Breitbach (1903-1980) muß auch noch in unseren Tagen ausführlicher vorgestellt werden. Als Sohn eines Lehrers in Ehrenbreitstein gebo-

ren, zeigte Breitbach schon früh ein ausgeprägtes Interesse für Kunst und Literatur. Mit 17 Jahren galt er bereits als Kenner der französischen Lyrik, mit 19 verzeichnete er stolz seine Sammlung zeitgenössischer Kunst, immerhin 61 Werke, darunter Lithographien von Max Liebermann und Lovis Corinth. Er verließ die Schule nach der Unterprima, arbeitete als Journalist, anschließend als Buchhändler, in dieser Funktion 1925 bis 1928 im Augsburger Kaufhaus Landauer, was für sein literarisches Schaffen bedeutsam werden sollte. Aus Idealismus hatte sich Breitbach als Jugendlicher der kommunistischen Partei angeschlossen, verließ sie aber 1929 desillusioniert. Wichtiger als seine Brotberufe waren Breitbach die schriftstellerische Arbeit und die Begegnung mit anregenden Menschen, wobei er für Frankreich und die französische Kultur eine besondere Neigung entwickelte. 1924 erschien ein erster Gedichtband, im selben Jahr fand er ersten Kontakt zu den Autoren um die Zeitschrift „Nouvelle Revue Française“. 1925 wurde Breitbach in einem

Arbeitszeugnis bescheinigt, daß er die französische Sprache in Wort und Schrift perfekt beherrsche. 1926 korrespondierte er erstmals mit André Gide, und in den folgenden Jahren knüpfte er immer vielfältigere Beziehungen zu deutschen und französischen Autoren. Eine besonders enge Freundschaft verband ihn mit Jean Schlumberger, den er als seinen geistigen Vater betrachtete. Bereits seit 1929 überwiegend in Frankreich lebend, zog Breitbach im November 1931 nach



Abb. 1: Einband der Erstausgabe

Paris.³ Schon in jenen Jahren scheint er den Grundstein zu einem beträchtlichen Vermögen gelegt zu haben, ein Punkt, der im Laufe seines Lebens immer wieder zu Legendenbildung und Neid Anlaß gab. Wie sein Bankier rückblickend erklärt, half Breitbach schlicht „seine große Gabe, Ereignisse vorauszusehen“: „Mit einer den Bankier verblüffenden Treffsicherheit wählte er Wertchriften zur Anlage aus und verkaufte sie wieder im richtigen Moment.“⁴ Breitbach verhalfen die Einkünfte zu persönlicher Unabhängigkeit, jedoch setzte er sie stets auch in reichem Maß dafür ein, diskret literarische Projekte und Autoren zu fördern. Sein letzter Wunsch, einen bedeutenden Literaturpreis zu schaffen, ist die konsequente Fortsetzung seines zu Lebzeiten ausgeübten Mäzenatentums. Die nach ihm benannte Auszeichnung - der höchstdotierte deutsche Literaturpreis - wird seit 1998 verliehen.⁵

Breitbachs literarisches Frühwerk erschien zu ungünstiger Zeit. Die 1928 veröffentlichten Erzählungen - Texte aus der gerade „entdeckten“ Welt der Angestellten, in die auch seine Erfahrungen in der KPD einfließen - brachten dem jungen Schriftsteller zwar anerkennende Worte von berühmten Kollegen ein, führten indes auch zu seiner Entlassung aus dem Augsburger Warenhaus. Da manche enthaltene Kritik zu offensichtlich

seinem persönlichen Arbeitsumfeld entstammte, schien er für die Geschäftsleitung nicht mehr tragbar. Breitbach veröffentlichte daneben wenige Arbeiten in Anthologien und literarischen Zeitschriften, bevor im Herbst 1932 im renommierten Kiepenheuer-Verlag sein erster Roman, „Die Wandlung der Susanne Dasseldorf“, erschien. Das Buch spielt in den frühen 1920er Jahren im heimatischen Koblenz und widmet sich neben Klassenbeziehungen und den Beziehungen der Deutschen zur Besatzungsmacht auch dem seinerzeit keineswegs populären Thema der Homosexualität. Nach wenigen positiven Rezensionen hemmten die Nationalsozialisten die weitere Verbreitung. Breitbachs Bücher wurden zum „schädlichen und unerwünschten Schrifttum“ gezählt und „Rot gegen Rot“, in den Augen der neuen Machthaber ein Werk „widerlicher Erotik und kommunistischer Tendenz“⁶, kam auch in der Universitätsbibliothek Heidelberg unter Verschuß (Abb. 2).

Bei dem Exemplar der Universitätsbibliothek handelte es sich ursprünglich um ein Geschenk Joseph Breitbachs an den international bedeutenden Gelehrten und Frankreich-Kenner Ernst Robert Curtius (1886-1956). „Ernst Robert Curtius als kleiner Dank für den Hinweis auf Valéry Larbaud“ schrieb Breitbach am 11. Dezember 1928 auf den Vorsatz, unmittelbar nach Auslieferung seines

— 20 —

- o Braune, Rudolf:
Junge Leute in der Stadt
Der braune Terror in Österreich
Mädchen an der Orga-Pivat
- o Braune, Walter: Dem Freien die Welt
- o Brauntal, Alfred: Sämtliche Schriften
- o Braut, eine männliche. Aufzeichnung eines
Homosexuellen
- o Brautehe, Die — und ihre Liebeslehre
- o Brecht, Bertolt: Sämtliche Schriften § 6899⁹²
- o Brebel, Willi: Sämtliche Schriften
- o —, Willi: Sämtliche Schriften
- o Brebow, Klaus: Hitler raft. (Saarbrücken)
- o Brehmer, Artur: Gesammelte Werke. (Stein,
Verlag der Roten Bücher)
- Breitbach, Josef: § 6901^{50/40}
Rot gegen Rot
- o Die Wandlung der Susanne Dasseldorf

Abb. 2: „Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“
mit Besitzvermerken der UB Heidelberg (1935)

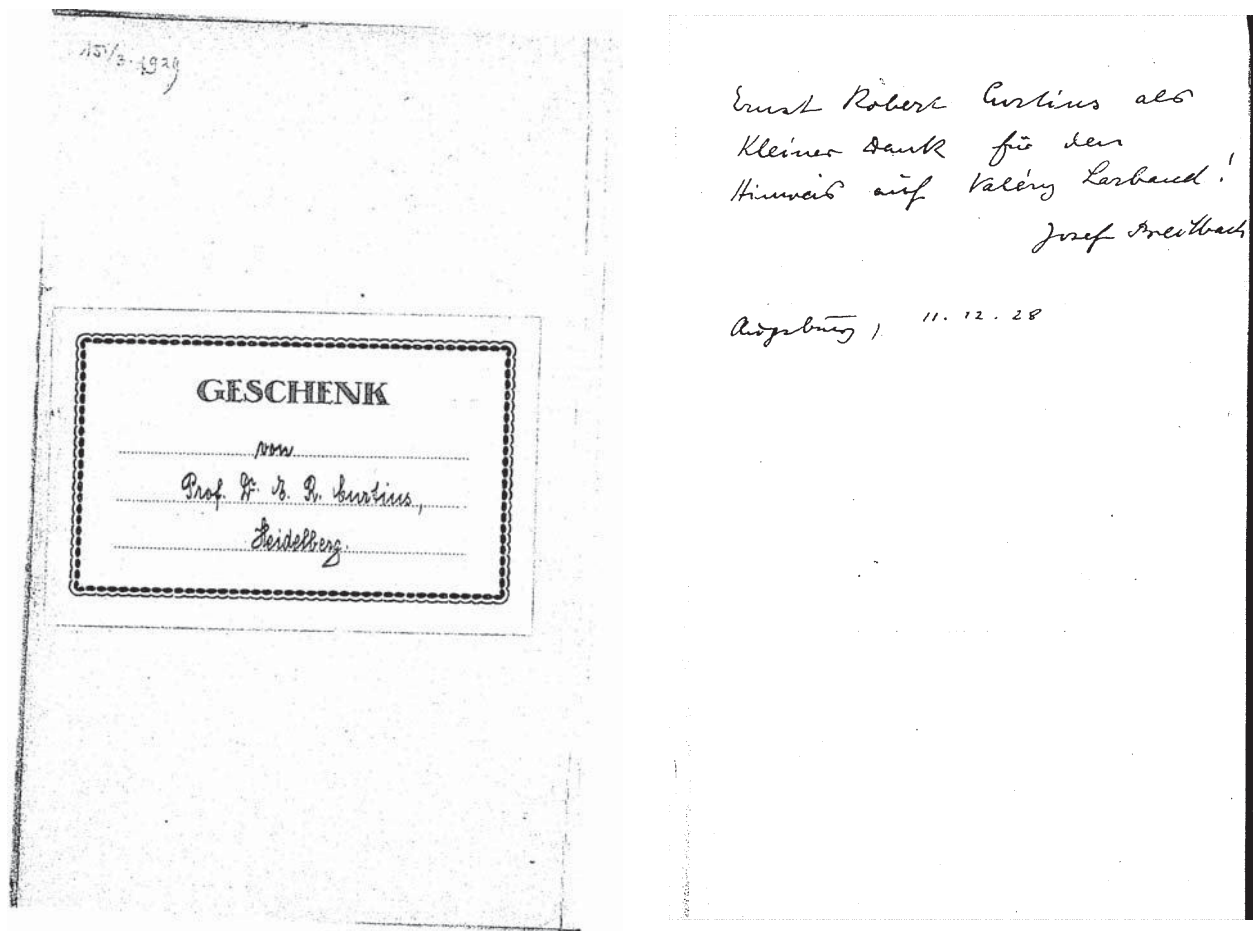


Abb. 3: Persönliche Widmung des Autors mit Zugangsdatum und Geschenknotiz der UB Heidelberg

Werkes. Ob Curtius das Buch gelesen hat, wissen wir nicht. Im März 1929 schenkte er es jedenfalls an die Universitätsbibliothek weiter (Abb. 3).

Ernst Robert Curtius war im Dezember 1923 als Ordinarius für romanische Philologie nach Heidelberg berufen worden. Er kannte die Stadt aus der Studienzeit, zudem lebte seine Familie hier. In der Universität und den Heidelberger intellektuellen Kreisen sah er sich sogleich als gesuchter Gesprächspartner, doch hielt er sich von der organisierten Gelehrtengeselligkeit eher fern. Damals noch unverheiratet, war er Mieter des bekannten Philosophen Heinrich Rickert (1863-1936), Scheffelstraße 4. Zu seinen Heidelberger Freunden zählten unter anderem der Archäologe Ludwig Curtius (1874-1954) sowie der Germanist Friedrich Gundolf (1880-1931), mit dem er nicht zuletzt ein gewisses Außenseitertum im jeweiligen Wissenschaftsfach teilte. Hatten doch Curtius wie Gundolf wegen ihrer unkonventionellen Themen und Stoffbearbeitungen, gewiß auch wegen ihrer außerordentlichen Popularität außerhalb ihrer Zunft, mit der Reserve, ja Ablehnung vieler Fachkollegen zu leben. Nachdem er zuvor Rufe nach Frankfurt am Main und Köln abgelehnt hatte,

wechselte Curtius zum Wintersemester 1929/30 nach Bonn, wo er bis 1951 lehrte.⁷ Ernst Robert Curtius war in den 1920er Jahren der wohl beste deutsche Kenner des französischen Geistes und einer der hervorragendsten Literaturhistoriker. Mit seinen Büchern „Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich“ (1919), „Französischer Geist im neuen Europa“ (1925) und literarischen Übersetzungen (v.a. Gide und Valéry) erschloß er den Deutschen wichtige Vertreter der zeitgenössischen französischen Literatur. Zugleich arbeitete er konsequent für die deutsch-französische Verständigung. Auf diese Weise war Curtius 1928 längst über den Kreis der Wissenschaft hinausgewachsen und hatte zunehmend auch europäische Schriftsteller zu Freunden gewonnen, darunter André Gide, Jean Schlumberger und Valéry Larbaud. 1925 bat ihn Thomas Mann ausdrücklich um eine Besprechung des „Zauberberg“.⁸ Daß Curtius dem liberal-demokratischen Geist der Weimarer Verfassung verpflichtet war, hat Christian Jansen für die Heidelberger Zeit dokumentiert.⁹ Auch dies hob ihn aus der Masse der zeitgenössischen Hochschullehrer heraus.

Angesichts seines ausgeprägten Interesses für die französische Kultur und Lebensart und Curtius' Prominenz auf eben diesem Gebiet überrascht nicht, daß auch der junge Joseph Breitbach den Kontakt zu ihm suchte. Persönlich sahen sich Breitbach und Curtius aber offenbar erst 1936.¹⁰ Hätte diese Begegnung bereits in Curtius' Heidelberger Jahren stattgefunden, wäre sie vermutlich ähnlich verlaufen wie die, die der schwedische Schriftsteller und Übersetzer Sven Stolpe (1905-1996) rückblickend für den Dezember 1925 überliefert. „Er bot Zigaretten an, brachte eine Flasche Wein und fragte mich im Handumdrehen über mich selbst, meine Studien [...] und über Schweden aus“, erinnert sich der damals zwanzigjährige Stolpe.

„Er führte mich dann in ein Gasthaus mit blitzblank gescheuerten Holztischen, wo wir zusammen mit einem anderen, etwas älteren Professor Bier tranken, der den gleichen Namen hatte, aber kein Verwandter war, dem Archäologen Ludwig Curtius. [...] Als ich im Laufe des Abends Curtius fragte, welche Professoren es sich lohne in Heidelberg zu hören, antwortete er lachend: ‚Alle natürlich ... stundenweise ... ‚, aber er setzte hinzu: ‚Den Gundolf müssen Sie mal hören ...‘ [...] Bevor ich Heidelberg verläßt und dankbar verließ, hatte ich eine Anzahl Empfehlungsschreiben an eine Reihe französischer Schriftsteller in der Tasche. Ich verwendete sie alle und wurde auf diese Weise mit Gide und Schlumberger und vielen anderen bekannt. [...] Nie werde ich sein väterliches Interesse für einen jungen Studenten vergessen, der ihm selbst nicht das geringste bieten konnte. Er führte mich in die führenden französischen Literaturkreise ein, er wies mir Antiquariate und Verlagshäuser, er war der erste, der mir etwas über französische Weine und französische kulinarische Kultur beibrachte.“¹¹

Auch Klaus Mann, der im Sommer 1924 auf Stift Neuburg wohnte und sich später gelegentlich in Heidelberg aufhielt, schildert in seinen Werken ganz Ähnliches:

„Wie es seine Art war, nahm Curtius den gerade Achtzehnjährigen auf seinen Spaziergängen mit und öffnete ihm [...] die Augen für das geistige Frankreich der Gegenwart. 1925 bereite er ihn auf dessen erste Parisreise und auf den persönlichen Umgang mit Gide vor, versah ihn mit Empfehlungsschreiben und begleitete ihn sogar zum Bahnhof.“¹²

Den Hinweis auf Valéry Larbaud (1881-1957), der in der Widmung an Curtius genannt ist, verdank-

te Breitbach vermutlich dem Werk „Französischer Geist im neuen Europa“ (Abb. 4). Curtius stellte Larbaud darin in einem eigenen Kapitel wie folgt vor. Das Zitat veranschaulicht zugleich Curtius' persönlichen Schreibstil:

„Wer ist Valéry Larbaud? [...] ‚Le renouvateur de notre sensibilité‘ antwortet 1923 Jacques Benoist-Méchin für die jüngste französische Generation; ‚ein zeitgenössischer französischer Schriftsteller, dessen Namen die spanische Jugend mit besonderem Entzücken und besonderer Vorliebe nennt‘ sagt Ramón Gomez de la Serna; ‚ein Dichter, den wir lieben‘ – so würden ein paar hundert junge Leute sagen: in der Ecole Normale, in den Parkwegen von Oxford, in Mailand, in Kopenhagen, in Buenos Aires – überall sind sie verstreut, vielleicht auch in Deutschland. Man will Genaues wissen? Die Verlagsanzeige gibt folgende Biographie: Geboren in Vichy 1881 – Studien: [...]“¹³

Wie Breitbachs Dank belegt, zählte er offenkundig zu den „paar hundert jungen Leuten“, die Larbaud für sich entdeckt hatten.

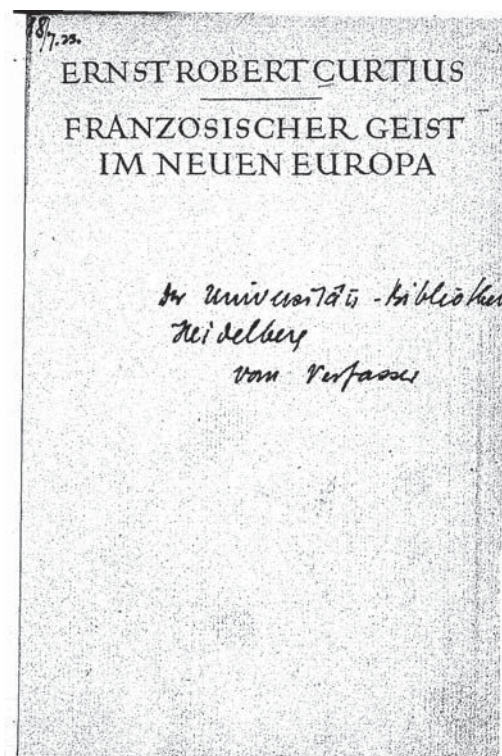


Abb. 4

Aus einer persönlichen Rückschau Curtius' aus den 1950er Jahren wird nochmals deutlich, wie sehr Curtius und Breitbach um 1925 Außenseiter geblieben waren – in ihrer Liebe zu Frankreich wie im Widerstand gegen blinden Nationalismus. Das Buch von 1925 „hatte vielleicht mehr Niveau als das von 1919 [die „Wegbereiter des neuen Frankreich“, A.B.], aber dafür hatte es viel weniger Erfolg“, erinnert sich Curtius:

„Seit den erregenden Nachkriegsjahren, da man gierig und wahllos nach allem Neuen haschte, hatte das Interesse für die lebende französische Literatur rapid abgenommen. Die Ruhrbesetzung, der rheinische Separatismus, die Inflation, Hitlers Novemberputsch – diese Gaben aus der Pandora-Büchse des Jahres 1923 – waren nicht angetan, es zu erwärmen. Das deutsche Volk spielte die Republik 1925 Hindenburg in die Hände [mit dessen Wahl zum Reichspräsidenten, A.B.] – man weiß mit welchem Erfolg – und eben in diesem Jahr warb ich für Proust, Valéry, Larbaud. Das war aussichtslos. Aber doch war es richtig. Man schreibt das, was man muß.“¹⁴

Während Curtius sich nach 1933 in der Wissenschaft vergrub und sein Standardwerk „Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter“ vorbereitete, brach Breitbach offen mit dem nationalsozialistischen Deutschland, legte die deutsche Staatsbürgerschaft ab und gab auch die deutsche Form seines Vornamens auf. Seine schriftstellerische Arbeit kam in den schwierigen Jahren des Zweiten Weltkriegs fast ganz zum Erliegen. Nach 1945 trat Breitbach, inzwischen mit französischem Paß, zwar wieder literarisch hervor, doch gelang ihm lediglich mit dem 1962 veröffentlichten Roman „Bericht über Bruno“ ein echter Publikums-erfolg. Neben seinen eigenen Arbeiten widmete er sich im übrigen noch stärker den Themen, die ihn schon früher bewegt hatten: der deutsch-französischen Verständigung und der Förderung der Literatur. „Wie viele Menschen Breitbach als Freund gestützt, beraten oder als Mäzen gefördert hat, ist gar nicht auszumachen“, erinnert sich eine Freundin:

„Lebensmittel, Geld, Theaterkarten, Reisebillette, all das gehörte zu der diskreten Hilfe, die Breitbach weniger Bemittelten leistete. Jeder seiner Besucher verließ mit Anregungen, Bücherstapeln oder wichtigen Adressen wohlversehen das Haus.“

„Ohne Zweifel“, resümiert eine andere Stimme, „hat man niemals einen Schriftsteller gesehen, der sich so viel Mühe gegeben hat, andere Autoren bekannt zu machen.“ Wie dies konkret verlaufen konnte, zeigt ein amüsanter Beispielfall aus dem November 1966, als Joseph Breitbach an zwei Abenden jeweils drei Dutzend seiner Bekannten in das Münchner Volkstheater einlud, weil er von dem Stück „Der starke Stamm“ von Marieluise Fleißer so begeistert war. Zuvor hatte er bereits allen Fleißers Buch „Avantgarde“ (1963) geschickt.¹⁵ Anlässlich seines 100. Geburtstages widmet das Deutsche Literaturarchiv Joseph Breitbach 2003 eine Ausstellung mit Begleitband. Es

ist zu wünschen, daß diese Erinnerung lebendig bleibt.

Anmerkungen

¹ Vgl. A. Bonte, Bücher mit Vergangenheit. Die Universitätsbibliothek Heidelberg als Sammelstelle verfemter Literatur im „Dritten Reich“, in: Theke (2001), S.45-51.

² Vgl. A. Bonte, Der Weg in die Moderne. Universität und Universitätsbibliothek Heidelberg in Kaiserreich und Weimarer Republik, in: Kostbarkeiten gesammelter Geschichte. Heidelberg und die Pfalz in Zeugnissen der Universitätsbibliothek (Heidelberg 1999), S.125-140.

³ Zur Biographie vgl. Stiftung Joseph Breitbach. Eine Stiftung stellt sich und ihren Stifter vor, hrsg. durch die Stiftung Joseph Breitbach und die Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz (Mainz 1998); Jochen Meyer, Joseph Breitbach oder die Höflichkeit des Erzählers (Marbacher Magazin 102, 2003).

⁴ Nicolas J. Bär, Autor und Mäzen, in: Stiftung Joseph Breitbach, S.7.

⁵ Vgl. <http://www.adwmainz.de/joseph-breitbach/stiftung/start.htm>.

⁶ Schwarze Liste für Volksbüchereien und der Schönen Literatur, nach: Stiftung Joseph Breitbach, S.44.

⁷ Zur Biographie vgl. Ernst Robert Curtius. Werk, Wirkung, Zukunftsperspektiven, hrsg. von W. Berschin und A. Rothe (Heidelberg 1989); H. Lausberg, Ernst Robert Curtius (1886-1956). Aus dem Nachlaß herausgegeben und eingeleitet von A. Arens (Stuttgart 1993).

⁸ Vgl. A. Rothe, Ernst Robert Curtius in Heidelberg. Versuch einer Spurensicherung, in: Ernst Robert Curtius. Werk, Wirkung, Zukunftsperspektiven, S.57-102, 99.

⁹ Vgl. Chr. Jansen, Professoren und Politik. Politisches Denken und Handeln der Heidelberger Hochschullehrer 1914-1935 (Göttingen 1992).

¹⁰ So W. Mettmann, Biographie in Worten und Werken, in: Stiftung Joseph Breitbach, S.46.

¹¹ S. Stolpe, Erinnerungen an meinen Lehrer Ernst Robert Curtius, in: Der christliche Sonntag 7 (1955), S. 344.

¹² A. Rothe, Ernst Robert Curtius in Heidelberg, S. 90f.

¹³ E.R. Curtius, Französischer Geist im neuen Europa (Berlin/Leipzig 1925), S.185f.

¹⁴ E. R. Curtius, Büchertagebuch (Bern 1960), S.111.

¹⁵ Stiftung Joseph Breitbach, S.30 (Zitate von Alexandra Plettenberg-Serbau bzw. Jacques Brenner) u. 56.